

Ercheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Semestral . . . 10 fl. — fr.
Jahres . . . 20 „ — „
Monatlich . . . 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus monatlich 1 „ — „
Einzeln Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Semestral . . . 7 fl. — fr.
Jahres . . . 13 „ 50 „
im Ausland:
Semestral . . . 9 fl. — fr.
Jahres . . . 17 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Friedrich Roth.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unbesandene Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes Nachf. (Max Angenfeld & Emerich Lessner), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.
Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 3. Bd., excl. der Stempelgebühren 30 fr.

Official-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Hienz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Heinrich Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmetzgasse Nr. 17, und T. Zweier, Kaufmann, Elisabethgasse 59, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N^o. 135. Hermannstadt, Mittwoch den 15. Juni 1898. 114. Jahrgang.

Die Politik Englands.

London, 11. Juni.

In der heutigen Unterhaus-Sitzung wünschte A. S. Quitt von der Regierung eine autoritative Meinungsäußerung über die Ereignisse und ministeriellen Erklärungen. Seit der letzten Discussion sei für die Mehrzahl der Bevölkerung das Blaue Buch über China eine melancholische Lectüre. Die Opposition habe die ähnliche Frage nie als Parteifrage behandelt. Wenn das Land aufmerksam gemacht worden sei, daß Englands industrielle Interessen im Osten einer neuen Gefahr entgegengehen, so sei die Opposition davon ausgegangen, daß das Land den Schutz dieser Interessen unterstützen werde. Die Opposition sei daher mit vollem Rechte enttäuscht gewesen, im Blaue Buch keinen Beweis voraussetzender Festigkeit und Fähigkeit zu finden. Balfour habe das Haus glauben gemacht, daß nicht England, sondern Rußland als Zweifelsbesten weggekommen sei. Später sei eine ähnliche Sprache geführt worden; vor Kurzem auch von Salisbury; aber der Inhalt der Rede Chamberlain's in Birmingham sei gewesen, daß England in eine Situation gekommen sei, in welcher es auf Rußland als auf den immerwährenden unverfälschten, drohenden Gegner in Asien blicken müsse und daß für England die Zeit gekommen sei, seine isolirte Haltung aufzugeben und ein Bündniß mit einer großen Militärmacht zu suchen. Redner fragt, ob das die Politik der Regierung sei und wenn sie es sei, wann es dann offenbar geworden, daß Rußlands Absichten durch ein Bündniß mit einer anderen Macht durchkreuzt werden müssen. England könne seine Politik nicht durch wasserdichte Compartmente trennen und in Europa Rußlands Freund, in Asien aber Rußlands Gegner sein. Wenn das der leitende Grundgedanke der Politik Englands sei, so bedeute es, daß überall, wo Englands Interessen mit denen Rußlands im Streite liegen, England darauf vorbereitet sein müsse, diesen unauflösblichen Antagonismus fortzuführen. Die frühere englische Regierung habe Rußland selbst aufgefordert, sich einen freien Hafen nicht nur für den Handel, sondern auch für die Flotte zu suchen. Am 17. Mai habe Lord Salisbury erklärt, die allgemeine Politik der Regierung habe sich nicht geändert; sie wolle nach Möglichkeit mit allen Mächten, mit denen England in Berührung komme, Freundschaft halten. Redner fragt, ob Rußland eine von den Mächten sei, mit denen Freundschaft gehalten werden solle, oder ob es als der einzige Feind Englands angesehen werden müsse. Wenn die Freundschaft mit Rußland das Ziel der englischen Politik sein müsse, warum, fragt Redner, müsse England, nachdem es fünfzig Jahre lang die immer wachsende Last des Reiches ohne Beistand auf seinen Schultern getragen habe, nun nach Allianzen suchen? (Beifall.) Redner gibt seiner Freude Ausdruck, daß eine engere Allianz mit Amerika nicht länger die Idee von Visionären und Träumern sei. Daß die Allianz zu den größten Machtmitteln der Civilisation gehöre, sei begrifflich. Es sei aber auch an eine große Militärmacht appellirt worden. An wen sei dieser Appell gerichtet? Er wolle die Meinung nicht hervorrufen, daß in Deutschland neuerlichem Auftreten im fernem Osten irgend ein Moment gegeben sei, welches England gerechten Grund zu Klagen gegeben habe. Aber das Vorgehen Deutschlands sei schwieriger mit dem Princip der offenen Thore für den englischen Handel in Einklang zu bringen, als dasjenige Rußlands. Deutschland habe in Kiao-Tschau vollständige Souveränitätsrechte erhalten, während Rußland sich seinen Hafen nicht auf diese Art gesichert habe und sei Deutschland bei der Erlangung der Souveränitätsrechte von den Vertragsbestimmungen, welche Chinas Beziehungen zu den anderen Mächten regeln, befreit. Tollen-Wan habe dem englischen Handel geöffnet werden müssen, während der deutsche Minister des Auswärtigen auch nicht den Schalten eines Verprechens gegeben habe, daß Deutschland in Kiao-Tschau einen offenen Hafen machen werde. Die Allianz mit Deutschland sei nicht umsonst zu erhalten. Deutschland habe colonialen Ehrgeiz; es wolle Kolonialstationen auf der ganzen Erde. Durch eine Allianz mit Deutschland würde sich England in Gegensatz bringen mit den Mächten, deren Freundschaft ein legitimer Bestandteil der britischen Politik sei. England und Rußland

mußten zu zwei dominirenden Mächten in Asien werden. Redner schließt, er und die große Mehrzahl des englischen Volkes glauben, daß die beste Hoffnung für die Zukunft von Englands Industrie und seiner Reichthümern in der Freundschaft und im Zusammenwirken dieser beiden Mächte liegt. England könne nichts gewinnen, aber Alles verlieren, wenn es sich auf so wichtige und gemagte Combinationen mit solchen Mächten einlasse, deren Interessen auch die seinigen seien.
Curzon erwidert, die Haltung der Regierung sollte sicher in dem Gesichtspunkte der allgemeinen Politik, als von dem einer erhöhten Aufmerksamkeit auf Einzelheiten befreit werden. Es gebe da Dinge, wie Interessen, Beschwerden und Ansprüche, welche häufig Veranlassung zu Conflicten mit anderen Mächten und zu Vergleichen bieten können. Es sei nicht zu vermeiden, daß die Politik einer Regierung, welche sich mit den Angelegenheiten der ganzen Welt beschäftige, zeitweise Veränderungen erleide. Die auswärtige Politik der letzten Regierung sei von der Opposition nicht so scharf kritirt worden, weil letztere patriotischer gewesen sei. In den ästhetischen Angelegenheiten ernte die Regierung jetzt das Resultat der Unthätigkeit ihrer Vorgängerinnen, aber die Opposition bemerke nicht die Anstrengungen der gegenwärtigen Regierung. Die Beziehungen Englands zu Amerika seien freundlich. Es liege aller Grund zur Annahme vor, daß die von der letzten Regierung übernommenen Schwierigkeiten in Westafrika sich auf dem Wege zu einer friedlichen Lösung befänden. Ein beträchtlicher Theil des Mittelalters sei zurückverloren worden; die Engländer befinden sich auf dem Wege nach Oortum. In China seien neue Beziehungen erlangt worden: Hongkong gegen die Möglichkeit eines Angriffes zu schützen — dies und Anderes sei in China ohne Krieg erreicht worden, ohne die Freundschaft Englands zu den anderen Mächten auf's Spiel zu setzen und ohne die Ehre der Nation zu opfern. Dieser Erfolg müsse Lord Salisbury ein Recht auf die Bewunderung und Dankbarkeit geben.
Maclean spricht Labouchere, welcher sagt, es sei klar, daß das Cabinet aus zwei Theilen bestehe, von denen der eine für den Krieg, der andere für den Frieden sei. Er unterstütze den Antrag Dilke's auf Streichung der 100 Pfund vom Etat des Auswärtigen Amtes, da die Birminghamer Rede Chamberlain's keine Zurückweisung erfassen habe.
Maclean anerkennt, daß Lord Salisbury eine bemerkenswerthe Geduld und Geduldlichkeit in der ästhetischen Politik bewiesen habe, betont jedoch, er halte es weder für die Pflicht Englands, noch für in seinem Interesse gelegen, auswärtige Allianzen zu suchen.
Robson, Serburng und Schran erklären sich gegen die von der Regierung befolgte auswärtige Politik.
Harcourt wünscht eine Mittheilung über die allgemeinen Grundsätze zu erhalten, auf denen die Politik der Regierung beruhe, da es möglich sei, dieselben wechselnden Ministerreden zu entnehmen. Salisbury habe, als sich sein Cabinet im Zustande der unterdrückten Panik befand, diesem etwas lindernden Symp verabschiedet, aber Chamberlain habe in Birmingham die große Sturmglode gefächert. Seine Rede habe die Wirkung gehabt, Europa theils zum Wergez zu bringen. Redner gebe der Courtoisie, Würde und dem tugendhaften Wesen der alten Diplomaten den Vorzug. Harcourt fragt, wer diejenigen seien, die den gemeinsamen Angriff auf Englands Handel machen würden. Rußland könne es nicht sein, denn England habe es bei der Erlangung eines eisernen Hafens willkommen gesehen. Auch Deutschland könne keiner der Verschwörer sein, denn England habe ihm bei Erlangung Kiao-Tschaus Willkommen geboten und sich über dessen Einzug in Schantung erfreut gezeigt. Es sei ein bemerkenswerther Zug, daß England sich mit einem dieser beiden Verschwörer bemähe wolle, den Anderen zu vernichten. Redner glaubt nicht, daß die Rede Chamberlain's England Freunde oder Verbündete schaffen dürfte, wohl aber, daß das schlechteste Mittel, Bündnisse zu suchen, das erbarmungswürdige Eingeständniß der eigenen Ohnmacht sei, denn diese Bündnisse seien gut, so lange sie die Interessen der Verbündeten wahrnehmen. Redner ist vollkommen einverstanden mit Chamberlain's Befürwortung eines engeren dauernden Bündnisses mit den Vereinigten

Staaten. In dieser Hinsicht seien die beiden politischen Parteien einig, aber was habe es für einen Zweck, zu erklären, daß England ohne Bündniß ohnmächtig sei, wenn man nicht wisse, ob die auf solche Bündnisse hinzielenden Vorschläge eine Annahme finden würden oder nicht? Das Inland und die auswärtigen Mächte hätten wissen sollen, ob die Meinerung Chamberlain's die Erklärung einer verantwortlichen Regierung, oder lediglich die Meinung eines Einzelnen gewesen sei.
Der Staatssecretär für die Colonien, Chamberlain, erwidert auf die Ausführungen der Oppositionsredner zunächst, er glaube, daß die Regierung nichts an dem Verlaufe der Debatte zu bedauern habe, außer daß, daß deren Schluß ein nützliches Ergebnis mit sich bringe. Die Debatte habe bewiesen, daß beide Oppositionsredner nicht im Stande seien, eine identische, entscheidende Politik vorzuschlagen. Dilke habe die Politik der Regierung verurtheilt. Harcourt und Andere hätten Lord Salisbury überhaupt nicht getadelt, sondern sich darauf beschränkt, an ihn (Chamberlain) ihre Fragen zu richten. Ich bin vollkommen bereit — fährt Chamberlain fort —, zu sagen, daß ich bessere Beziehungen zu Deutschland wünsche. Ich glaube, daß andere Interessen in China denen Deutschlands viel näher stehen, als denjenigen Rußlands. Welches waren die Punkte in meiner Rede, welche die Behauptung berechtigt, daß Meinungsverschiedenheiten im Cabinet beständen? Hat man erwartet, daß, wenn ein Minister vor seinen Wählern spricht, er die Rede zuvor dem Cabinet vorlegen sollte? Redner appellirt an das gesunde Urtheil der früheren Minister im Hause darüber, ob es nicht unklug sei, einen Präcedenzfall zu schaffen, daß jedes Cabinetmitglied für jedes Wort jedes anderen Cabinetmitgliedes verantwortlich zu sein habe? Ich war verantwortlich, sagt Chamberlain hinzu, für jede grundsätzliche Erklärung über unsere Politik oder für jede Mittheilung wichtiger Thatfachen, und wenn ich das Unglück hätte, in solchen Punkten anderer Meinung, als der Minister zu sein, würde es meine Pflicht sein, zurückzutreten. Die Antwort auf diese Behauptung war, daß ich nicht zurücktreten bin. Ich wurde vom Premierminister nicht zurückgewiesen; es bestand also die Solidarität, von welcher Harcourt gesprochen hat. Ich habe meine Rede zu vertreten, nicht aber die Auslegung, welche Harcourt ihr gegeben hat. Die Mehrheit Derjenigen, die an der Rede Kritik übten, habe sie nicht gelesen, sondern die Renatanz derselben aus den Erörterungen geschöpft, die sie in der auswärtigen Presse an sie knüpften. Der Zweck der Rede war nicht der, eine Politik aufzustellen, sondern vor dem Lande meine Auffassung über den Stand der großen Probleme, vor die wir gestellt sind, darzulegen.
Man habe die Minister Jingo's genannt, sie ließen aber ihre Feuer erloschen vor dem Jingoismus Dilke's und anderer Oppositionsredner. Das Land darf das Ziel der Täuschung in Betreff seiner Ueberlegenheit nicht unternehmen, wenn es nicht darauf vorbereitet ist, es bis zu Ende durchzuführen. Ich kenne keine schwächere Politik, etwas zu befürworten, was ohne Krieg nicht erreicht werden kann, um dann nicht zu dieser Alternative zu greifen. Was ich in meiner Rede betont habe, war, daß wir bei der Festhaltung der auswärtigen Politik nach unserem Zuge schreiben sollten. Es besteht nicht die leiseste Begründung für die Behauptung jener Mitglieder des Hauses, welche sagten, meine Rede habe das Land in eine demüthige Stellung gebracht. Ich glaube, wir sind die mächtigste Nation der Welt, aber nichtbestimmener sind wir nicht allmächtig. Es gibt Dinge, die wir thun und andere, die wir nicht thun können. Ich habe dorthin gedrückt, dies hervorzuheben. Ich habe die Rede gehalten und nicht ein Wort gedankt ich von ihr zurückzunehmen. (Beifall.) Ich sprach weder für, noch gegen ein Bündniß. (Zwischenruf: Oh! Oh!) Kluger in einem Falle (Beifall bei der Opposition) und ich bin dafür eingetreten, daß wir, wenn unsere alte Politik der Isolirung fortgeführt werden soll, keine unflinigen Forderungen an die Regierung stellen dürfen ohne Willens zu sein, die Folgen auf uns zu nehmen. (Beifall.) Chamberlain stellt sodann entschieden in Abrede, daß ein Ausschauen nach Bündnissen oder etwas, wie eine flehentliche Bitte stattgefunden hätte. (Rufe: Oh! Oh!)

Feuilleton.

Um eine Fürstentroue.

Roman von Reinhold Drtmann.

(28. Fortsetzung.)

„Mein Vater war doch wohl in der letzten Zeit nicht mehr so stark, als wir Alle wägen.“ sagte Hertsa traurig. „Wenn ich mir alle Einzelheiten in's Gedächtniß zurückrufe, so glaube ich, daß seine Krankheit schon an dem Tage begann, da er die Nachricht von Vetter Adelhard's jähem Tode empfing. Es muß ihn sehr schwer getroffen haben, wie wenig er auch äußerlich davon zeigte.“
„Graf Wenzel runzelte ein wenig die Stirn. „Auch ich habe das Schicksal Adelhard's beklagt“, sagte er, „aber ich meine doch, daß Du Dich da in einem Irrthum befindest, liebe Hertsa. Er selbst hatte ja schon vor seinem Tode auf gehört, sich als Mitglied unserer Familie zu betrachten und sein Verhalten dem Onkel gegenüber war ein so wenig liebevolles, daß ich an eine Wirkung der Todesnachricht, wie Du sie vermuthest, kaum zu glauben vermag. Adelhard ist das Opfer eines traurigen Verhängnisses geworden; aber er allein hatte dieses Verhängniß über sich heraufbeschworen, und der Schlag, der ihn vernichtete, traf ihn durch eigene Schuld.“
„Es ist hart, so von einem Todten zu sprechen, Wenzel! Am Ende bestand sein Verstand doch allein in seiner Heirat und ich kann nicht finden, daß er ein so schweres Unrecht beging, indem er dem Antriebe seines Herzens folgte.“
„Er hat es jedenfalls grausam genug hüßen müssen, und ich wiederhole, daß ich ihn aufrichtig bedauere. Aber das Geschick ist nun einmal unerbittlich und es gibt gewisse Schranken, die zu überpringen Niemand versuchen soll, der nicht Gefahr laufen will, dabei zu tödtlichem Sturz zu kommen. Ein Gekomm, der in jedem Augenblick bereit sein muß, mit dem Degen oder der Pistole in der Hand für die maleloxe Ehe seiner Gattin

einzutreten, darf sich auch über die unvermeidlichen Folgen nicht im Unklaren sein, wenn er einer Abenteuerin seinen Namen gibt. Wäre Adelhard aus diesem Duelle als Sieger hervorgegangen, so würde er wahrscheinlich bei irgend einem anderen Anlaß unterlegen sein, und wer weiß, ob er nicht vielleicht noch glücklicher zu preisen ist, weil ihn die kurze Dauer dieser unflinigen Ehe vor den schlimmsten Erfolgen bewahrte.“
„Aber Du warst doch in seiner Nähe, als er sie einging. Warum, wenn das Verhängniß wirklich vorauszuweisen war, hast Du ihn nicht daran gehindert?“
„Als wenn es eine Möglichkeit dazu gegeben hätte! Er war ja wie blind und toll, und die Reize, in welche diese gefährliche Person ihn verstrickt hatte, waren bereits unzerbrechlich geworden, als ich von der Affaire Kenntniß erhielt. Meine Bemühungen würden sicherlich keinen anderen Erfolg gehabt haben, als den, zu unversöhnlichen Feinden zu machen, und meine verwerthungsfähige Zuneigung für Adelhard hielt mich ab, es bis dahin zu treiben. Auch war er der Aeltere von uns Weiden und mußte am Ende wissen, was er that. Da er mich nicht um meine Ansicht gefragt hatte, konnte ich mich kaum berufen fühlen, einen von vornherein völlig ausschließenden Kampf gegen seine wahnsinnige Leidenschaft zu führen.“
„Die arme, unglückliche Frau! Wie mag sie nur das Entsetzliche getragen haben! Bis zu dem Augenblicke, da die Sorge um meinen Vater alles Andere zurückdrängte, habe ich meine Gedanken von ihr gar nicht losmachen können. Und wenn ich der Stimme meines Herzens hätte folgen dürfen, so wäre ich gewiß zu ihr geeilt, um sie zu trösten und aufzurichten in ihrem Jammer. Am Ende hatte sie doch auch ein gutes Recht auf unsere Theilnahme und auf unsern Beistand.“
„Wein, Hertsa — ein solches Recht hatte sie nicht! Sie ist uns eine völlig Fremde, und seit Adelhard's Tod haben wir nichts mehr mit ihr zu schaffen. Hoffentlich hast Du Dich nicht etwa in Deiner Weichherzigkeit und Großmuth dazu verführen lassen, ihr zu schreiben.“
„Gewiß habe ich das gethan, Wenzel!“
„Mit Onkel Ghodwig's Einwilligung?“

„Ich habe ihn nicht darum befragt, denn er hätte ein für allemal verboten, daß ihm von diesen Dingen gesprochen werde. Um seinen Grund-sätzen nichts zu vergeben, hätte er mir wohl verboten müssen, an Raffaella zu schreiben, aber er wußte sicherlich, daß ich es thun würde, und er war mir gewiß im Stillen dankbar, daß ich ihn nicht um seine Erlaubniß gefragt habe. Du weißt ja am besten, Wenzel, wie wenig Härte und Unversöhnlichkeit in seinem Charakter liegen.“
„Es handelt sich auch nicht darum, sondern es handelt sich um das Ansehen unserer Familie und um die Ehre unseres Namens. Wo solche Dinge in Frage kommen, da müssen alle persönlichen Empfindungen zurücktreten, und die weichen Argungen des Herzens müssen sich jenen höheren Interessen unterordnen. Ich begreife wohl, daß eine Frau dafür nur geringeres Verhältniß besitzt, aber Du mußt mir schon glauben, liebe Hertsa, daß uns Männern in diesem Fall durch unerbittliche und unabänderliche Gesetze vorgegeschrieben ist, wie wir zu handeln haben.“
„Nun wohl, ich will glauben, daß ihr der Witwe Adelhard's gegenüber keine andere Haltung annehmen könnt: aber er hat ein Kind hinterlassen, ein armes, beklagenswerthes Kind, das unsere Liebe und unser Mitleid schon darum doppelt und dreifach beanspruchen darf, weil es eines Vaters Auge auf ihm gerührt, und weil es nie eines Vaters Stimme hören wird.“
„Es ist das Kind einer Sängerin, Hertsa! Sollen wir es als zu uns gehörig betrachten, nur weil es zufällig benannt ist, unseren Familiennamen zu führen?“
„Du vergiffest, Wenzel, daß der Fürstentitel meines Vaters und die damit verbundenen Befugnisse dereinst auf dies Kind übergehen werden, daß es vielleicht eines Tages als Herr und Gebieter hier auf Hohenstein seinen Einzug halten wird.“
„Das wird niemals geschehen — niemals! Adelhard ist durch diese Mißthat für sich selbst, wie für seine Nachkommenschaft aller Ansprüche verlustig geworden, auf die seine Geburt ihm ein Anrecht gegeben hätte, und wir werden nie in die unwürdige Lage gebracht werden, den Sohn einer Romdiantin als Oberhaupt unserer Familie zu sehen. — Aber weshalb sollen wir noch weiter davon sprechen! Ich hoffe, daß diese Raffaella

Ich wiederhole, wir würden allein stehen können, aber in diesem Falle können wir nicht jenen controlirenden Einfluß ausüben, den wir bisher in China ausübten und nicht auf einen offnen Hafen bestanden.

Lassen Sie uns unsere Lage erkennen und unsere Politik auf eine solide Grundlage stellen. So lange China in seiner gegenwärtigen Lage und Grund ohne Verbündete ist würde es zukünftig unmöglich sein, die Unabhängigkeit Chinas gegen Einfälle einer großen Militärmacht zu bewahren. Viel ist gegen Bündnisse gesprochen worden. Wenn es bekannt würde, daß wir gewillt sind Bündnisse zum Schutze der gegenseitigen Interessen mit gegenseitigen Vortheilen in Erwägung zu ziehen, ist es nicht unwahrscheinlich, daß sich ein Entgegenkommen in dieser Richtung zeigen wird. Das Ergebnis des Dreibundes war die Erhaltung des europäischen Friedens. Wenn ein Bündniß im Plane wäre, welchem England mit demselben Ziele beitreten könnte, würde es eine Zingothat sein, ein solches Bündniß nicht einzugehen. Wir sind im Stande, unseren Besitz zu verteidigen. Wenn wir eine Ausdehnung dieser Interessen im Auge haben, müßten wir, um sicher zu sein, eine Macht zur See haben, welche jeder Vereinigung gleichkommt. So lange wir allein stehen, ist es unmöglich zu sagen, daß wir nicht eine Vereinigung dreier Mächte gegen uns haben könnten und eine gegenseitige Verständigung mit einer der Großmächte würde in diesem Falle eine sehr große Vermehrung der Flotte entbehrenlich machen.

Chamberlain schloß: Er möchte zu Allianzen ebenso wenig raten, als er sie zurückwies. Er wünschte jedoch sehr ernstlich herzliche, innige Beziehungen zu den Vereinigten Staaten. (Beifall.) Die irdische Stimme in der inneren Politik Amerikas ist mächtig. Wenn aber die Amerikaner wirklichen Grund zur Einigkeit haben, werden die Angelegenheiten in Amerika schon wissen, was sie zu thun haben. (Lauter Beifall.)

Ich wiederhole inzwischen, ohne die beiden Nationen zum Abschlusse eines Bündnisses zu drängen, womit die Mehrheit bei beiden nicht durchaus einverstanden ist, daß je enger, bestimmter und klarer das Bündniß zwischen Amerika und England ist, es umso besser für beide Nationen und die Civilisation wäre. (Beifall.)

Das Haus lehnt den Antrag Dilke betreffend die Streichung von 100 Pfund b. im Etat des auswärtigen Amtes mit 254 gegen 128 Stimmen ab.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 14. Juni.

Vom 12. d. schreibt uns unser Budapest Corresponsent: Gegenüber unserer patriotisch-willkommenen legislativen Situation drängt sich uns der Wunsch auf die Lippen: „D daß es nur immer so bleibe“, denn von einer ebenso objektiven als unvoreingenommenen Parlamentarismus hängt auch haben und dürfen das Schicksal unseres zwischen Ungarn und Oesterreich abzuwickelnden volkswirtschaftlichen und finanziellen Ausgleichs ab. Zur Stunde läßt sich zwar noch ein positives Resultat umso weniger positiv prognostizieren, als in Wien die Haltung des Parlaments der dortigen Regierung gegenüber jener wünschenswerthen Harmonie nur zu fern steht, welche wir gestern im Unterhause unserem Cabinet gegenüber patriotisch begrüßten. Eine Verständigungsgrundlage zwischen uns und dem Wiener Ministerium scheint uns zur Stunde nicht mehr fern zu stehen und wenn das Sprichwort: „Kommt Zeit, kommt Rath“ endlich auch hier Wahrheit werden soll, dann erkennen wir nicht die beruhigende Prospectiv, welche dem bisherigen Optimismus eben so für jetzt, wie für die Dauer weichen möge. Mit der im Unterhause gestern erledigten Vorlage über die Bedeckung der öffentlichen Krankenverpflegungskosten ist thätlich ein Stein zum erhabenen Tempel der Menschlichkeit hinzugekommen, damit zugleich ein Schritt in der Verstaatlichungsfrage weiter gehen worden. Was die letztere Lebensfrage betrifft, erscheint es wünschenswert, ohne leidenschaftliche Emotion in dieser Richtung durch Energie und jenseitigen Verständniß unseres Ministerpräsidenten Baron Banffy und des Oesterreichischen Cabinetes an das allseitig erlebte Ziel zu gelangen.

Wie ein ungarisches Abendblatt erzählt, beabsichtigt der Wiener päpstliche Nuntius Ziliani, demnächst einen Besuch beim Fürstprimas Batsary abzugeben, der den Abschied des heiligen Stuhles mit großem Gepränge in seiner Graner Residenz empfangen dürfte. Der Besuch des Nuntius soll mit der Mission im Zusammenhange stehen, der zwischen dem Fürstprimas und der Heiligkeit seiner Diocese noch immer bestehenden Spannung Einhalt zu geben.

Das Ruder-Comité des Katholikencongresses hält am 20. d. unter Vorsitz des Grafen Julius Szapary im Beratungslokal des Magnatenhauses eine Sitzung.

Unter dem 13. d. wird aus Wien gemeldet: Der Ministerpräsident richtete an die Präsidenten beider Häuser des Reichsraths eine Zuschrift, worin auf Grund oberhöchsten Auftrages der Reichsrath verlegt wird.

Die „Alln. Ztg.“ warnt gegenüber der von dem Reichsraths-Abgeordneten Wolf am 7. Juni im Wiener Abgeordnetenhaus ausgesprochenen Hoffnung, die deutschen Brüder im Reich werden nicht zulassen, daß die Deutschen Oesterreich auf dem Boden liegen, dabon, einen derartigen Gedankengang auf die Spitze zu treiben. Die „Alln. Ztg.“ möchte nicht durch unzeitmäßiges Schweigen Hoffnungen erweckt sehen, welche sich in diesem

Tage erfüllt genug besitzen wird, alle weiteren Annäherungsversuche zu unterlassen und sich mit der immerhin recht angenehmen, gesellschaftlichen Stellung begnügen, welche ihr durch den Rang und das hinterlassene Vermögen ihres Gatten gesichert ist. Das ist jedenfalls viel mehr, als sie vor ihrer Bekanntschaft mit Adelgard für sich und für ihre Nachkommen jemals erhoffen dürfte.“

Ein Hustenanfall, der den Fürsten Glodwig heimsuchte und ihn aus seinem leichten Schlummer weckte, hinderte den Lieutenant, weiter zu sprechen. Herrba war logisch aufgeregter, um sich dem Krankenbette zu nähern und Graf Wenzel folgte, wenn auch etwas zögernd, ihrem Beispiel. Mit weitgeöffneten Augen lag Fürst Glodwig da, sein Blick erschien klarer, als er es während der letzten Tage gewesen war. Aber sein Athem ging sehr rasch und rasselnd und die Hände, welche er über die Brust gefaltet hatte, waren von einer eigenthümlich wässernen Farbe. Einer der behandelnden Aerzte, die jetzt Beide im Krankenzimmer anwesend waren, beugte sich über ihn herab, um seine einige Fragen an ihn zu richten.

Fürst Glodwig aber erwiderte mit deutlich bemerkbarer, wenn auch etwas verzerrter Stimme: „Es ist Alles in Ordnung, Herr Professor! Ich denke, ich werde es bald überstanden haben. Ah, Du bist da Herrba — und auch Du Wenzel! — Kommt her zu mir, Kinder, und gebt mir Eure Hände. Und dann laßt die Leute hereinkommen — Alle — hört ihr — Alle! — Ich will wie ein guter Hausvater Abschied nehmen von denen, die mich lieb gesehen sind, und von denen, die mich treu gebient haben. Sie sollen nicht sagen, daß ich mich weggeschoben habe ohne ein letztes, dankbares Wort! Aber legt mir zuvor noch ein Kissen unter den Rücken — das — das Althorn wird mir ein bißchen schwer.“

Herrba, deren Hand der Kranke fest in der seinigen hielt, war schon bei seinen ersten Worten schluchzend neben der einfachen Feldbestelle in die Knie gesunken; Graf Wenzel aber hatte durch einen befehlenden Blick dem ungeschicklich dreinschauenden Professor bedeutet, daß den Wünschen des Fürsten Genüge geschehen müsse. Der Kammerdiener eilte auf den Fußspigen hinaus, und nach Verlauf einiger Minuten, während deren man den mühsam nach Luft ringenden Kranken etwas bequemere gebettet hatte, ohne daß von ihm oder von Jemandem in seiner Umgebung ein Wort gesprochen worden wäre, wurden geräuschlos die in den Nebenraum führenden Flügelthüren geöffnet. (Fortsetzung folgt.)

Sinne schwerlich je verwickeln lassen. Selbstverständlich müßten die Sympathien der Deutschen im Reich für die Deutschösterreicher und umgekehrt fest umschriebene Grenzen haben. So warm diese Sympathien auch sein, so sei doch ein Eingriff von Seite des Deutschen Reichs in die österreichische Reichsangelegenheiten völlig ausgeschlossen. Die Reichsdeutschen haben das Vertrauen, daß ihre Stammesgenossen in Oesterreich berechtigter Forderungen selbst zum Siege verhelfen werden. Seitens des Deutschen Reichs würde jede Loslösung des Reichs von Oesterreich als eine schwere Schädigung des befreundeten Kaiserreichs betrachtet werden, unter keinen Umständen aber als ein Gewinn. Eine Ausdehnung der fest umzogenen deutschen Grenzen werde von keiner ernst zu nehmenden Seite Deutschlands angestrebt. Entgegengesetzte ausländische Treiber werden von uns jederzeit entschieden zurückgewiesen, was Wolf und Genossen rechtzeitig klar werden möge. Das Deutsche Reich hat ein dringendes Interesse an einem kräftigen, mächtvollen Oesterreich Ungarn. Die „Alln. Ztg.“ bedauert die Lage der Dinge in dem engbefreundeten, verbündeten Kaiserreich, das unter schwersten inneren Kämpfen seinem erhabenen Kaiser Dank und Verehrung für dessen unermüdlische, im Großen und Ganzen glückliche Regierung aussprechen will.

Die flauere Wahlbewegung in Deutschland gestaltet der öffentlichen Meinung, sich auch mit anderen politisch bedeutsamen Nachrichten und Strebungen zu befassen. Unter Anderem wird von verschiedenen publicistischen Seiten aus dem wirtschaftlichen Programme, welches der Finanzminister Herr v. Miquel in seiner bekannten Sammlungsbrede entwickelte, gefolgert, es sei zweifellos, daß Herr v. Miquel nach der Niederlage seiner Steuerreformpläne im letzten Reichstage jetzt noch einen letzten Versuch einer Reichsfinanzreform machen wolle. Im Hinblick auf diese Eventualität fordert ein heftigstes Berliner Blatt die Wähler auf, die Reichscandidaten auf ihre Stellung zur sogenannten Reichsfinanzreform und den damit verbundenen Steuerplänen zu prüfen.

Das Cabinet Méline existirt im Grunde genommen nicht mehr. Sämtliche Mitglieder desselben haben dem Ministerpräsidenten ihre Demission überreicht, so daß thätlich nur Méline selbst noch aufrecht steht. Angesichts dieser Thatsache zeigt sich die Opposition entschlossen, das Verbot der Bedingung dieses inconstitutionellen Zustandes und zur Beseitigung Mélines aufzubieten, der vergeblich behufs Verhinderung seiner Stellung nach Ministercandidaten aus den Reihen der Radikalen sucht. In den Couloirs der Kammer prophezeit man den Sturz Mélines für nächste Woche. Sein Nachfolger dürfte vielleicht der Führer des linken Centrums, Herr Ribot, werden.

„Opinion“ bestätigt, daß die italienische Kammer am 15. oder 18. d. zusammentreten wird und hält es für wahrscheinlich, daß die Regierung mit folgenden Vorlagen an die Kammer herantreten wird: 1. Nachträgliche Genehmigung der anlässlich der Unruhen getroffenen Ausnahmemaßregeln 2. Ausfüllung einiger Gesetzeslücken, namentlich im Preß-, Vereins- und Wahlgesetz zur Beseitigung der Gremie für eine verhängnisvolle Agitation. 3. Wirtschaftliche Maßregeln, namentlich Nothstandsarbeiten, um gegen die gerechtfertigte Ueberschuldung gewisser Classen vorzugehen. 4. Das Budgetprovisorium vermehrt durch einige in Folge finanzieller Fragen nothwendig gewordene Ergänzungen. Das Blatt fügt hinzu, das Budgetprovisorium wird zweifellos gleich nach der Debatte über die Regierungserklärung zur Verhandlung gelangen.

Die fünfzigste Jahresschende der rumänischen Revolution wird in Bucarest und in den größeren Städten des Landes in solenner Weise gefeiert werden. Unter dem Vorsitze C. Balzescu's, eines noch lebenden Theilnehmers an der Revolution, hat gestern eine Conference stattgefunden, aus welcher ein Comité entsendet wurde, um das Programm der Feier auszuarbeiten. Am 23. Juni, dem Tage der Proclamation der Revolution, wird dem Programm gemäß der Grundstein für ein großes Nationaldenkmal gelegt werden. Der Gemeinderath von Bucarest hat 5000 Francs für die Feier votirt. In politischer Beziehung soll die Weisheit des Tages durch die Ausöhnung der verschiedenen Schattirungen der Liberalen besiegelt werden.

Die Pellagra-Krankheit in Ungarn.

Dem „Pester Lloyd“ vom 12. d. entnehmen wir Nachstehendes: Es wurde wiederholt gemeldet, daß in einigen siebenbürgischen Comitaten das Auftreten einer neuen Krankheit unter dem Bauernvolke beobachtet und nach den Symptomen als Pellagra, eine in der Lombardie seit alter Zeit endemische Krankheit diagnostiziert wurde. Heute berichtet man uns aus Hermannstadt, daß neuerdings die fürchterliche Krankheit auch in den Gemeinden Rejinar und Poplata constatirt wurde. Der Minister des Inneren hat mit Verordnung vom 13. Mai d. J. Zugl 51172 eine aus den Professoren Dr. Julius Niedermann, Dr. Eugen Konrad und Dr. Eugen Sarkas bestehende Untersuchungs-Commission nach Siebenbürgen entsendet, welche die Krankheit an Ort und Stelle beobachtete. Aus dem nunmehr vorliegenden Berichte der Untersuchungs-Commission theilen wir die folgenden interessanten Stellen mit:

In Ungarn hat Dr. Alexander Takacs in den achtziger Jahren in der Umgebung von Kobar einige Fälle beobachtet, die er für Pellagra-Erkrankungen hielt, und als solche in Fachblättern beschrieb. In dieser Zeit wurde die Richtigkeit seiner Diagnose von einem Budapest Professor für Hautkrankheiten (Professor Schwimmer, Ann. d. Med.) angezweifelt und damit getrieh die Frage in Vergeffenheit.

Aus Anlaß der vorjährigen Besprechungs-Conferenz in B-nedig hat der Delegirte Em. Excellenz, Ministerialrath Dr. Kornel Ghyzer, der mit dem rumänischen Delegirten in Berührung trat, von diesem die Information erhalten, daß in den unmittelbar nördlich der ungarischen Grenze liegenden Theilen Rumäniens an den östlichen Karpathen das Pellagra in einer großen Zahl von Fällen vorkomme. Und da in den siebenbürgischen Gegenden Ungarns ein Theil der Einwohnerchaft sich sowohl im Hinblick auf die Race, als auch hinsichtlich der Lebensweise sehr wenig von der Bevölkerung Rumäniens unterscheidet, so hielt Ministerialrath Ghyzer diese Frage auch hinsichtlich Ungarns für hervorragend wichtig und er benützte seinen Aufenthalt in B-nedig dazu, das zur Unterbringung und Heilung von Pellagra-Kranken in der vnetianischen Provinz dienende Pellagrosarium in Mogliano zu besichtigen; heimgelkehrt, ersuchte er den Leiter der Klausenburger internen Univ.-stäts-Klinik und den Director der staatlichen Irrenanstalt in Siebenbürgen (Hermannstadt) privatim, sie mögen das vorkommende Krankheitsmaterial bespender Beobachtung unterziehen, mit Rücksicht darauf, ob sich nicht darunter Pellagrafälle befänden, und sie mögen auch in der Umgebung Untersuchungen über das etwaige Vorkommen von Pellagra anstellen.

Ministerialrath Ghyzer hatte dann während des Ausenftaltes Lombrosi's in Budapest Gelegenheit, von diesem selbst die nöthigen Aufklärungen und die neuesten Daten bezüglich der Erfahrungen in Sachen der Pellagra zu erhalten, was ihn bezuglich der vorhin erwähnten siebenbürgischen Sachmänner zum neuerlichen Studium der Pellagra-Frage anzuregen.

Am 19. April d. J. sendete der eingangs erwähnte Dr. Alexander Takacs, Spitalsarzt in Nagy-Somkut, einen Kranken mit der Diagnose Pellagra in die Klausenburger psychiatrische Klinik, wo die Diagnose auf Grund des Krankheitsverlaufes bestätigt werden konnte.

Der Bericht enthält die ausführliche Krankheitsgeschichte und das genaue Bild aller Erscheinungen dieses ersten Falles.

Der Kranke, ein 26 jähriger verheiratheter Feldarbeiter von schwacher Constitution, aus dem Svatmarer Comitae gebürtig, halte sich seit dem Herbst nur von Pulifka (Weißgrün) und von Brod aus einer Mischung von Mais und Weizenmehl genährt. Auch vordem war Weizenmehl seine Hauptnahrung gewesen. Im Frühjahr 1897 hatte er einen leichten Anfall von Pellagra, der dann im März d. J. unter schweren Symptomen wiederkehrte. Die unbedeckten Theile der Hände, des Gesichtes und des Halses

rötheten sich und schwellen an, die Haut wurde an diesen Stellen rissig, es entstanden Krusten und die Haut schuppelte ab. Zur selben Zeit wurde der Mann aufgeregter, seine Sprache war kein Gehoben wurde immer verwickelter, er lief herum, fiel Andere an, zerriß einen lebenden Hahn und einen kleinen Hund und schlug sich selbst auf den Kopf. Nach der Aufnahme in die Klinik nahm die Aufregung des Kranken ab, er wurde apathisch und blöde. Zugweilen hatte er Zitteranfalle, er sah Ohnmalen und hörte Töne. In der Klinik wurde der Patient nur diätetisch behandelt. Er bekam viel Milch und Fleisch. Sein Zustand besserte sich zulebende, auch das Körpergewicht nahm zu.

Nach diesem ersten festgestellten Pellagrafall wurde alsbald an mehreren, an der Klausenburger Universitätsklinik sich meldenden Kranken das Auftreten dieser Krankheit diagnostiziert. Bis 19. Mai wurden 11 Fälle beobachtet, welche zu sehen auch die Commission Gelegenheit hatte.

Gemäß der Ministerialverordnung begab sich die Commission in die Gemeinden des Banffy-Hunyader Kreises im Klausenburger Comitae, wo das Auftreten des Pellagra befürchtet wurde. Am 20. Mai begab sich die Commission in die Gemeinde Nagy-Kalota. In dieser von Rumänen bewohnten Gemeinde bildete nach der Aussage des dortigen Müllers, sowie mehrerer anderer Personen in den Vorjahren Weizen und Roggen, heuer aber der Mais das Hauptnahrungsmittel des Volkes. Der Müller erklärte, daß er in diesem Jahre für Niemanden reinen Weizen gemahlen habe. „In anderen Jahren“, sagte er, „leben die Schweine besser, als jetzt die Menschen.“ Der Gemeindefeuerspruch beträgt 106 Percent. Die Gemeinde wurde genau inspiciert und man fand 14 zum Theil schwere Pellagrafälle.

Am 20. Mai Nachmittags wurden die Einwohner der Gemeinde Bököny untersucht. Die Commission ließ die ganze Bevölkerung des Dorfes zusammenberufen und nahm auf diese Weise die Untersuchung vor. Die Ernährungs- und wirtschaftlichen Verhältnisse der aus Rumänen bestehenden Einwohnerchaft sind dieselben, wie die vorhin erwähnten. Es wurden neun zum Theil schwere Pellagrafälle constatirt.

In der hiezu untersuchten Gemeinde Damos, deren Einwohner Rumänen und Ungarn sind, die sich mit gemischter, aus Mais, Weizen und Fleisch bestehender Nahrung ernähren, wurde kein Pellagrafall beobachtet.

In der vorwiegend ungarischen Gemeinde Jakotek, deren Einwohner durch die Noth in diesem Jahre zum ersten Male gezwungen waren, Mais als Nahrungsmittel zu gebrauchen, wurden vier Pellagrafälle gefunden.

In der Gemeinde Oláh-Bikal fand die Commission folgende Verhältnisse: Die Einwohner hatten auch in vorhergehenden Jahren Maisbrod gegessen, seit dem vergangenen Herbst aber leben sie ausschließlich von diesem. Seit drei Jahren ist Schweinefleisch unter den Schweinen vorhanden, so daß die Gemeinde derzeit nur 15 gekaufte Schweine besitzt. Kartoffeln sind im Vorjahre überhaupt nicht gewachsen. Es wurden neun Pellagrafälle in der Gemeinde gefunden.

Rechnliche Ergebnisse wurden in den Gemeinden Oláh-Gyzer, Monosor und Mera gefunden. Zur Controle wurden auch die Gemeinden Apaphida, Pusztá-Szent-Miklós und Szamosfalva besucht. Die Bevölkerung dieser Gemeinden lebt in besseren Verhältnissen und obwohl die Wohnungsverhältnisse sehr schlechte sind, wurde hier kein Pellagra vorgefunden.

Am 25. Mai begab sich die Untersuchungs-Commission in das Comitae Szilagy. Im Comitatspital in Zilah fand die Commission vier Pellagrafälle. Weitere Fälle wurden in den Gemeinden Felső-Kölkés-Nyárok (4), Szendrői (3), Komlotti (1), Zno (einer armen Gemeinde 7), Szamos-Székely (3); ferner im Comitae Szamár in Nagy-Somkut (1), Felsőfalva (3), Nagosfalva (2), Felsőfalva (0).

Der Bericht schließt mit folgendem Resumee: Aus unseren Untersuchungen konnten wir uns über die Ausbreitung des Vorkommens des Pellagra orientiren und wir müssen es als im höchsten Grade wahrscheinlich bezeichnen, daß bei der sich ähnlich ernährenden Bevölkerung und ähnlich rigoroser Untersuchung das Pellagra auch in anderen Theilen des Landes gefunden werden wird.

Wie wir aus unseren auf die Frage bezüglichen Studien Schlußfolgerungen werden ableiten können, wollen wir schon jetzt bemerken, daß nach unseren Erfahrungen das Auftreten des Pellagra mit der fast ausschließlichen Maisnahrung der Bevölkerung in Zusammenhang gebracht werden kann, welche Ernährungsweise in den von uns besuchten Gemeinden in diesem Jahre noch schlechter, als gewöhnlich ist, und zwar aus folgenden Gründen:

1. weil im Vorjahre die Gente allgemein eine sehr schlechte war;
2. In den meisten von uns besuchten Gemeinden seit drei Jahren die Schweinefleisch fehlt;
3. die Schafbestände durch die Ggelfrankheit große Verluste erlitten haben, in Folge dieser Umstände hatte die Bevölkerung den Winter über gar keine Fleischnahrung. Die Situation wurde durch die seit dem Vorjahre herrschende Malaria verschärft.

Der Bericht ist vom 29. Mai 1898 datirt.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 14. Juni.

(II. Abonnements-Concert der Stadtkapelle.) Donnerstag den 16. d. findet das II. Abonnements-Concert der Stadtkapelle im Hermannsgarten mit folgendem Programm statt. 1. „Zorgauer Marsch“ von Strauß. 2. „Sommerabendstraum“, Ouvertüre von F. Menckelsohn. 3. „Wein, Weib und Gesang“, Walzer von F. Strauß. 4. „Serenade“ von Moszkowski. 5. „Pantoffel aus der Oper“, Die verkaufte Braut“ von F. Smetana. 6. a) „Volkslieder“, b) „Märchen“, 2 Streichquartette von R. Komzak. 7. „Fadellanz“, C-dur, von G. Meyerbeer. 8. „La Czarinna“, Mazurka von L. Gonné. 9. „Auf den Bergen ist's so schön“, Walzer von Josef Ragalik. 10. „Solbatenleben“, Marsch von M. Schmalzing. — Anfang 8 Uhr Abends.

(Militär-Schwimmschule.) Donnerstag den 16. d. spielt die Musik des Infanterie-Regiments Nr. 31 von 9 bis 1/2 11 Uhr Vormittags in der Militär-Schwimmschule.

(Geschenke für das siebenb. Karpathen-Museum.) An Geschenke erhielt das siebenbürgische Karpathen-Museum: 2 Frauenleichen aus dem XVIII. Jahrhundert von Fr. G. v. Dietrich; 1 große Weinfanne 1791 von Frau Weber geb. Dingcs; mehrere alte Banknoten von Herrn Finanz-Secretär F. Rannicher; 7 Lithographien (Portraits) von Herrn Apotheker Reinhold in Hermannstadt; 1 Kupfer von Broos 1859 von Herrn F. Montsch in Broos; 14 Oerter und 1 Briefstempel 1794 von Frau Klaus in Dorna-Batra.

(Ein Wegweiser für commaffirte sächsische Bauern-Wirthschaften.) Im Verlage von W. Kraft in Hermannstadt ist unter obigem Titel eine drei Druckbogen starke Broschüre erschienen, die den ewig. Pfarrer von Gmündorf, Johann Lander, zum Verfasser hat. Das Heftchen, dessen Anschaffung allen Landwirthen warm empfohlen werden kann, hat folgenden Inhalt: 1. Einleitung. 2. Die ersten Schritte zur Aufzucht eines commaffirten Bauerngutes. 3. Dünger-Bedarf. 4. Futter-Bedarf. 5. Weidener Betriebsplan. 6. Die Ackerpflanzen: a) Getreide, b) Hülsenfrüchte, c) Hackfrüchte, d) Handelspflanzen. 7. Der Hausgarten. 8. Der sächsische Bauernhof. 9. Der Viehstand. 10. Die Arbeiter. 11. Die Buchführung.

(Naturist'sche Prüfung.) Aus Karlsburg, 13. d. wird uns geschrieben: Die heutige Naturist'sche Prüfung an unserem Ober-Gymnasium ist in jeder Beziehung gut ausgefallen. Von den angemeldeten

20 Delavaren ist bei der schriftlichen Prüfung trotz der ziemlich schwierigen Themas kein Einziger durchgefallen. Das Resultat der am 10 und 11. d. abgehaltenen mündlichen Prüfung darf auch als vollkommen genügend betrachtet werden, da von den 20 Abiturienten 3 mit vorzüglichem, 8 mit gutem und 6 mit einfachem Erfolge absolvierten und bloß 3 aus je einem Gegenstande nach 3 Monaten zur Nachprüfung gewiesen wurden. Oberlehrerdirector Meigius Kuncz, der auch diesmal mit seiner bekannt strengen, aber sehr gerechten und tactvollen Leitung den Vorfall führte, sah sich einige Male veranlaßt, die Schüler gleich nach ihrem Antworten in wärmsten Worten zu loben. Es freut uns sehr, constatieren zu können, daß die heuer das Obergymnasium verlassenden, zukünftigen Staatsbürger Ungarns vollkommen reif und tüchtige Kräfte zu werden versprochen.

(Aus der Stadtvertretung.) Aus Karlsburg, 13. d. schreibt man uns: Am 8. d. hielt die Stadtvertretung eine außerordentliche Generalversammlung ab, deren 14 Verhandlungspunkte enthaltenes Programm in schönster Ruhe abgewickelt und erledigt worden waren. Als interessanteste Gegenstände haben wir hervor, daß der für die Einführung der elektrischen Beleuchtung abgeschlossene Vertrag von Seite des hohen k. u. g. Ministeriums genehmigt wurde und somit die elektrische Beleuchtung Karlsburgs noch im Laufe dieses Herbstes in's Leben treten wird. Zweitens wird eine Brücke über die Maros beim Dorfe Drombar gebaut werden, wodurch der Karlsburger Platz mit allen östlich gelegenen Dörfern zweckmäßig verbunden werden und die reichere Zufuhr von Lebensmitteln dem Platzbesitzer große Erleichterung verschaffen wird. Ferner wird unser Verein der freiwilligen Feuerwehr sein 25-jähriges Bestand-Jubiläum feiern, wozu die Stadt ihr Möglichstes beitragen wird.

Einen hochwichtigen Punkt in der Beratung bildete die abschlägige Antwort des k. u. l. Reichskriegsministeriums, bezugliche die Anlegung einer Promenade auf dem Festungsgebiete abgewiesen wurde, was um so überraschender war, als vor vielen Jahren durch Intervention eines freundlich denkenden Festungs-Commandanten von Seite des k. u. l. Kriegsministeriums ein schöner Platz auf dem Glacis zur Anlegung einer Promenade bewilligt worden war, durch eingetretene Hindernisse aber nicht in Ansehung genommen werden konnte. Die Stadtvertretung nahm diesen Bescheid mit Bedauern zur Kenntnis. Da der Karlsburger Deputierte Dr. Alexander von Mohay seit Jahren auch Mitglied der Delegationen ist, werden seine hiesigen Bemühungen es seinerzeit nicht unterlassen, ihn zur diesbezüglichen Interpellation des Reichskriegsministeriums aufzufordern und wird Dr. Mohay dann gewiß dem Herrn Minister eine entsprechende Information vortragen können. Die Festung Metz in Deutschland — jedenfalls wichtiger, als die jährlich Tausende verschlingende Festung Karlsburg — hat aufgehört, eine Festung zu sein, ihre Mauern sind gefallen und die Stadt Metz kann sich jetzt prachtvoll entwickeln. Unsere Stadt, die sich nur nach Westen erweitern könnte, ist in ihrem Ausblicke durch die bedeutungsvolle Festung verhindert. Wir hoffen, daß sich diese Uebelstände heben lassen und daß dann „Sabsburgs Mauer“ nicht aus Ziegeln, sondern aus den treuen Herzen, aus den kräftigen Armen der modernen Bevölkerung werden errichtet werden. Eine Zusage des hiesigen Festungs-Commandos bezüglich der Verbesserung von Seite der Stadt für die Reinigung der Gassen in der Festung wurde mit Rücksicht darauf, daß die Festung laut Vertrag vom Jahre 1871 als festes Viertel der Stadt anerkannt wurde (vorläufig mehr nur auf dem Papier) beschlossen, im Verlaufe dieses Jahres für die ordentliche Generalversammlung im Herbst aufzuschreiben. Da die Promenade-Angelegenheit dann ebenfalls aufgewärmt werden wird, ist vorausichtlich. Dr.

(Todesurtheil.) Wie aus Groß-Becklerel berichtet wird, erregt dort ein Todesurtheil Aufsehen. Die Antecedentien des Falles sind folgende: Ein Einwohner der sehr berühmten Ortschaft Dzor a, der ebenfalls in zumeist schlechtem Rufe stehende Paul Bancuska, erschloß vorigen Jahr den Johann Bosz in heimtückischer Weise. Der tödtlich Betroffene konnte nur noch den Namen des Mörders nennen und verschied. Auf diese und auf die Aussage der Witwe des Opfers wurde der Mörder vom Banckobauer Gerichtshof zum Tode durch den Strang verurtheilt. Im Torontaler Comitat gab es seit der ehemaligen Statardzeit noch kein Todesurtheil.

(Wassermord.) Wie aus Weißkirchen berichtet wird, fand man den wohlhabenden Grundbesitzer der Gemeinde Wöröstemplon Peter Dumits in einer Blutlache mit Wunden bedeckt, im Fluß seines Hauses. Da beim Tode die Brüste mit Geld und im Hause Alles unberührt vorgefunden wurde, so war ein Raubmord ausgeschlossen. Die Untersuchungscommission des Gerichtshofes wollte schon den Thäter verlassen, als der einzige Sohn des Ermordeten das Geständnis ablegte, seinen Vater, der ihn — wie er angibt — fortwährend züchtigte, im Schlafe mit einem Beile erschlagen zu haben. Der Mörder wurde in das Gefängnis des Weißkirchener Gerichtshofes gebracht.

(Den eigenen Sohn angeschossen.) Man schreibt aus Baja: Der Feld-Br.-Zwanziger Richter Josef Erdős machte einige Probe-schüsse mit einem neuen Revolver. Der Sohn Erdős, den die widerholten Schüsse in den Hof lockten, ließ sozulagen schnurgerade der abgefeuerten Kugel entgegen und stürzte, in die Brust getroffen, blutüberströmt zu Boden. Erdős wollte in seiner Verzweiflung die Waffe gegen sich selbst kehren, allein seine Frau entwand ihm den Revolver. Erdős meldete sich bei der Gendarmarie. Der schwer verwundete Knabe wird im hiesigen Spital gepflegt.

(Ein vergiftetes Ehepaar.) Aus Debenburg wird berichtet: Der in der Weigler'schen Waggonfabrik bedienstete Schlosser Robert Kratochwil ist in seiner Wohnung tot aufgefunden worden, während dessen Gattin mit dem Tode rang. Die Todesursache ist noch nicht festgestellt; angenommen wird, daß Beide sich mit aufstrebenden Kohlensäure vergiftet hätten. Daraus deuten die vielen mit Porzellan gefüllten eisernen Geschirre, die man in der Wohnung Kratochwil's fand. Die sterbende Frau konnte noch nicht einvernommen werden.

(Entdeckter Gattenmord.) Aus Dol.-Tuzla wird berichtet: Am 29 October v. J. wurde der Bauer Simo Tripunovic aus Gornji Jabar des Bezirks Gradacac in einem Brunnen tot aufgefunden. Da ein Selbstmord oder Unglücksfall gänzlich ausgeschlossen war, leitete der Gendarmereiposten in Gradacac energische Nachforschungen nach den Thätern ein und verhaftete in der Folge am 28. v. M. die eigene Frau des Simo Tripunovic, Anna, als des Verbrechens des begangenen Gattenmordes dringend verdächtig. Sie soll ihren Mann in Gemeinschaft mit dem bereits am 18. April d. J. verstorbenen Cvijan Sofic aus demselben Orte in demselben Brunnen geworfen haben, in welchem die Leiche aufgefunden wurde. Weiter wurde Kara Kostovic aus Dragici wegen Mithilflichkeit der begangenen That und Sava Marjanovic aus demselben Orte verhaftet, letzterer, weil er der Thäterin die eingeleiteten Nachforschungen leitend der Gendarmarie nach den Mörder verrieth. Die Wattenmörderin und auch ihre Mithilflichen wurden dem Kreisgerichte in Dol.-Tuzla eingeliefert.

(Attentat auf einen Geliebten.) Aus Frankfurt a. M. wird vom 11. d. gemeldet: Gestern mietete hier ein junger Mann ein möbirtes Zimmer und gab Nachmittags eine auf zwei Mark fünfzig Pfennige lautende Postanweisung an seine Adresse auf. Heute Nachmittags erschien der Geliebte bei ihm. Als der Briefträger den Betrag auf den Tisch legte, stieß der junge Mann ihm ein Messer in den Rücken. Der Stich war jedoch nicht wirksam. Der Briefträger stürzte aus dem Zimmer, das er verließ, und rief um Hilfe. Als die Polizei in das Zimmer drang, fand sie es leer, doch entdeckte bald ein Schutzmann den Verbrecher in einem Schranke, und es gelang ihm, den gefährlichen Menschen, der Miene machte, sich mit dem Messer zur Wehr zu setzen, zu entmannen und zu fesseln. Der Attentäter gibt an, er heiße Frank und sei aus Gießhübel.

(Der Todten-Samstag in Rumänien.) Aus Bukarest, 5. d. wird geschrieben: Wie alljährlich am letzten Tage vor dem Pfingstfeste des rumänischen Kirchenjahres zogen auch gestern lange Wagenkarawanen zu den großen Friedhöfen vor der Stadt, dem „Samstag der Todten“ zu Ehren, dessen eigenartige Feiern als einer der interessantesten Belege der Fortdauer altbildlicher Cultusgepflogenheiten im christlichen Gewande zu betrachten ist. Abgesehen von der Schmückung der Gräbter und Grüfte mit Blumen und Kränzen wird nämlich an diesem Tage das Gedächtniß der Verstorbenen durch die Darbringung eines Todtenopfers gelehrt, dessen vorchristlicher Ursprung als über jeden Zweifel stehend bezeichnet werden muß. Dem wesentlichen Bestandtheil dieses Todtenopfers bildet die sogenannte „Coliva“, ein feiner Hauplsauce nach aus in Wasser aufgelassen und gekochten Weizenkörnern bestehender breiartiger Kuchen, welcher in einer runden flachen Blechschüssel nebst einem Glase Wein und einer brennenden Wachskerze auf dem anlässlich des Todten-Samstags mit frischem Grün und lebenden Blumen bedeckten Grabe niedergestellt wird. Die „Coliva“, der Wein und das Licht sind allerdings von der Hand des Priesters geweiht; doch hat die Gräberbesuche mit dem Christenthum ebenso wenig zu thun, wie die am Vorabende des Gedächtnistages Sanct Johannes des Täufers noch heute in verschiedenen Gegenden Deutschlands üblichen Sonnenweihen mit dem Vorläufer Christi etwas gemeinsam haben, nach welchem man sie gewöhnlich als Johannes-Feuer zu bezeichnen pflegt. Denn das Material, aus welchem die „Coliva“ besteht, ist dasselbe, welches zugleich die älteste Form der Getreidezubereitung zu menschlichen Nahrungsmitteln repräsentirt, bei den Opfergebräuchen des classischen Alterthums noch lange nach der Zeit in ausschließlicher Verwendung geblieben hatte, in welcher für den täglichen Gebrauch der Köche bereits dem ungesäuerten Brodfrucht oder auch schon dem aus gezoehemem Mehlteig gebakenen Brod gewichen war. Der antike Opferkuchen hat sich aber in seiner ursprünglichen Form nicht allein bis zum Untergang jener Religionen erhalten, unter deren Herrschaft er durch die Veränderungen der Ceres und des derselben geweihten Getreideform zur Unterwelt namentlich im Todtencultus eine hervorragende Stelle besaß, sondern sieht als ein wenn auch nicht mehr verstandenes Todtenopfer bei den christlichen Rumänen noch heute in allgemeiner Ehre und Verwendung. Doch sind es nicht etwa die Legionen Trajan's gewesen, welche diesem Opfergebrauch im eroberten Dacien Eingang verschafft haben, sowie denn überhaupt mit alleiniger Ausnahme der Sprache und einiger Bauüberreste im ganzen Bereich der ehemaligen Provinz Dacien keinerlei Erinnerungen an altrömische Culturleben erhalten geblieben sind. Der Gebrauch der „Coliva“ als Todtenopfer ist vielmehr aller Wahrscheinlichkeit nach auf die byzantinischen Glaubensboten zurückzuführen, welche zugleich mit dem Christenthum auch Munde an der neuen Lehre hatten gebliebene vorchristliche Volksgebräuche ihrer griechischen Heimat in das Land nördlich vom János gebracht hatten. Dem rumänischen Volksbrauche gemäß wird die auf dem Grabe ausgelegte geweihte „Coliva“ zum Theile an die Christlichen und an die Aenen vertheilt und zum Theile den Verwandten und Bekannten der Familie des Verstorbenen als „Pomana“ in's Haus gesendet.

(Ueber Kalenderreformen) hat sich jüngst Prof. Dr. Förster, Director der königlichen Sternwarte, in einem bemerkenswerthen Schreiben ausgesprochen. Förster ist danach der Ueberzeugung, daß man die beiden wichtigsten Reformen, nämlich die Annahme einheitlicher Schaltregel und die Verminderung der Beweglichkeit des Jahresanfangs, nur gefahrlos würde, wenn man zur Zeit gegenwärtig in die chronologischen Traditionen und Lebensgewohnheiten eingreifen würde. Was insbesondere den Vorschlag betrifft, das Wandern der Wochentage im Datum dadurch aufzuheben, daß man einen Tag im Jahre aus dem Wochencyclus heraushebt, so würde dies zu denjenigen Neuerungen gehören, deren einmüthige Annahme und Durchführung gegenwärtig noch gänzlich außerhalb der Leistungsfähigkeit der Organisation der menschlichen Gesellschaft liegt. Es ist aber auch sachlich sehr viel gegen den Vorschlag einzuwenden. Die Woche ist zur Zeit und nahezu zumeist in der Vergangenheit die gemeinsame und stetigste chronologische Einrichtung der Culturwelt geworden. Sie ist seit ihrer allgemeineren Einführung niemals unterbrochen worden, und ihre Wanderung im Datum gilt in der Chronologie geradezu als eine hohe Wohlthat für die gesicherte Bestimmung aller Datirungen. Förster möchte aber sogar behaupten, daß auch in vielen Beziehungen des täglichen Lebens die Wanderung des Datums durch die Wochentage mindestens ebensoviel für sich hat, wie die schematische Identifizierung jedes Datums mit einem bestimmten Wochentage. Eine periodische Stetigkeitsunterbrechung des Wochencyclus, welche zu dieser schematischen Identifizierung erforderlich sein würde, ist schon an sich etwas künstliches und dem einfachen Sinn sehr widersprechendes. Die Wanderung des Datums durch die Wochentage hat dagegen eigenartige Vorzüge. Daß z. B. wiederkehrende Jahrestage, Geburtstage und dergleichen nicht immer auf denselben Wochentag fallen, gebührt zu denjenigen gesunden Abwechslungen, welche auch einem wirtschaftlichen Werth haben und die kleinen Kraft- und Britaufwände reichlich aufwiegen, die unter Umständen mit den besagten Veränderlichkeiten verbunden sind.

(Zum Untergang der „Jta“.) Aus Florenz, 8. d. wird dem „P. U.“ gemeldet: Der hiesige Cassationshof hat den von der „Sunard Line“ ergriffenen Recurs gegen das vom Appellhof in Venedig gefällte Urtheil, wodurch die „Jta“ am Untergang der „Jta“ schuldtragend erklärt und deren Beschlagnahme als gerechtfertigt angesehen wurde, verworfen.

(Verstorbene Sterne.) Der Astronom Gellman in Christiania theilt den „Astronomischen Nachrichten“ aus den Meridianbeobachtungen der dortigen Sternwarte Folgendes mit: Als er am 20. Januar das Fernrohr gegen einen Punkt nördlich des Himmelspols richtete, bemerkte er dort vier kleine Sterne in einer auffallenden Gruppierung und bestimmte die Lage der beiden äußeren, während er die Lage der beiden anderen durch eine genaue Zeichnung festlegte. Am 16. Februar sah er nur noch zwei Sterne, und zwar die beiden äußeren; dagegen stellte er fest, daß ein anderer Astronom der Sternwarte an einem anderen Tage noch alle vier Sterne derselben Gruppe gesehen und abgezeichnet, sie auch am 14. Februar noch zum dritten Male beobachtet hatte. Am 19. März war ganz klarer Himmel wurde die Stelle noch einmal mit dem großen Refractor untersucht, aber wieder waren nur zwei Sterne sichtbar. Gellman setzte sich hierauf mit der Sternwarte in Greenwich in Verbindung und erhielt eine photographische Aufnahme der betreffenden Himmelsgegend vom 27. Februar 1894 auf der alle übrigen Sterne vorhanden waren, aber keine Spur der beiden gesuchten. Eben erst entdeckt, waren sie also in wenigen Wochen wieder verschwunden. Es ist wahrscheinlich, daß es sich um Sterne mit veränderlichem Licht handelte, und daß sie daher einer Zeit wieder erscheinen werden.

(Wo ist André?) Aus Götzenburg, 7. Juni, wird der „Frankf. Zeitung“ geschrieben: Bald ist ein Jahr verstrichen, seitdem André und seine beiden Gefährten Frankel und Strindberg ihre Ballon-aufahrt von der kleinen Spitzbergen-Insel aus antraten, und noch immer ist man ohne Nachricht über ihr Verbleiben, denn die kurze Mittheilung, welche sie zwei Tage später, am 13. Juli, per Brieftaube schickten, war ziemlich bedeutungslos. Dagegen André kurz vor seiner Abfahrt seinen Freunden erklärte, daß sie sich seinerwegen keine Sorgen machen dürften, selbst wenn er nach Verkauf eines ganzen Jahres kein Lebenszeichen gegeben haben sollte, söngt man hier und überall in Schweden an, recht unruhig zu werden. Bekanntlich ist bereits eine schwedische Expedition nach der sibirischen Nordküste abgegangen, um Nachforschungen nach André anzustellen, und bald wird auch die vorzüglich ausgerüstete W. Mann Expedition sich auf die Suche nach ihm begeben. Einer der Theilnehmer an dieser Expedition, Lieutenant Waldwin, der am Meteorologischen Bureau der Vereinigten Staaten angestellt ist, hat sich dieser Tage hier aufgehalten

und sich dann nach Tromsø weiter begeben. Er hat mitgetheilt, daß die Expedition, deren Ausrüstung rund 50.000 Dollars gekostet hat, entschlossen sei, so weit wie nur irgend möglich, gegen Norden vorzudringen, und daß sämtliche Theilnehmer überzeugt sind, daß man André und seine Gefährten auf Franz-Joseph-Land auffinden werde; wenn man sie aber dort nicht antrifft, müssen sie als verschollen betrachtet werden, denn es sei ganz unbedenklich, daß sie nach Sibirien oder nach Alaska gelangt sein können.

(Uebertriebene Humanität.) Bei den Verhandlungen des in Antwerpen abgehaltenen internationalen Congresses für Säublichkeitspflege kam es zu sehr eigenthümlichen Vorschlägen. Ein französischer Richter trat mit Feuerzifer für die Schaffung einer Zeitung für Gefangene ein, die unter Ausschluß der Politik moralische, wissenschaftliche und belehrende Aufsätze enthalten solle. Der Brüsseler Generalstaatsanwalt Van Schoor und andere belgische Congresstheilnehmer bekämpften diesen Antrag scharf; am schärfsten sprach dagegen der deutsche Vertreter Herr v. Ruffen. Ein Mann, so sagte er, ist ohne Arbeit; er befindet sich im größten Elende und hat nichts. Er begehrt ein kleines Vergehen; er hat sofort Alles; er hat mit dem Gefängnisse Arbeit, Brot, Bett; er verfügt über eine ganze Bücherammlung, es fehlt ihm vielleicht noch eine Zeitung, die ihm nichts kostet. Sie wollen sie ihm geben. Das ist zu viel. Alle lachten, und der Antrag wurde mit allen gegen sechs Stimmen abgelehnt. Noch höher war eine Anregung der österreichischen Universitäts-Professoren für Strafrecht, Benedict in Wien und Jader in Prag, Theateraufführungen für die Gefangenen zu veranstalten. Im großen Prager Zuschauhaus finden regelmäßig und häufig Theateraufführungen vor den Sträflingen statt. Sträflinge sind Schauspieler und sollen ihre Sache sehr gut machen; ihre Darstellung hat bei heiteren Stücken vollen Erfolg, bei Tragenstücken ruft sie tiefste Rührung hervor und wirkt tief bühnend. Zu diesen Vorstellungen im Prager Correctionshause werden auch hiesigen angehörende Persönlichkeiten eingeladen. Der belgische Generalinspector Professor Veins bekämpfte diesen „amerikanischen“ Gedanken eines Theaters für Gefangene so nachdrücklich, daß er bald von der Bühne verschwand.

(Keine Mittheilungen.) Verloren wurde am 12. d. M. eine Damenuhr mit Stahlmantel, mit goldener Gliederkette, daran eine goldene Kugel, ein goldenes Album für 4 Photographien und ein goldenes, an einem Ketten hängendes Taschenuhr; — abzugeben gegen eine Belohnung von 5 fl. bei der städtischen Polizeihauptmannschaft. — Gestohlen wurden von der hiesigen Bahnstation 1 Handbade, 1 feineres Gewicht, 1 Hammer, 1 Handhabe und 300 Stück Drahtstiften. — Verloren wurde ein schwarzseidener Beutel; abzugeben bei der städt. Polizeihauptmannschaft. — Gestohlen wurde ein goldener Ring; abzugeben von der städt. Polizeihauptmannschaft.

Original-Telegramme.

Wien, 14. Juni. In der ungarischen Quotendeputation legte der Präsident ein Schreiben des Grafen Schönborn vor, wonach die österreichische Quotendeputation bereit ist, auf dem von der ungarischen Deputation entwickelten Berechnungs-Modus die mündlichen Verhandlungen fortzusetzen. Die ungarische Quotendeputation erklärt sich bereit, die mündlichen Verhandlungen fortzusetzen, doch müsse sie auf dem grundsätzlichen Standpunkte verharren, daß bei Ermittlung des Quotenverhältnisses aus den directen und indirecten Steuern sowohl die durchlaufenden, als auch jene Steuern auszuweisen sind, welche bloß in einem der beiden Staaten eingeführt oder neueren Datums sind.

Leipzig, 14. Juni. In Koloazhce haben sich die antisemitischen Exzesse erneuert; zahlreiche Häuser wurden geplündert. Das Militär stellte die Ruhe her. Auch in den Orten der Umgebung sind Exzesse ausgebrochen.

Marktbericht.

Hermannstadt, 14. Juni. Weizen per Sack 76 bis 80 Kilo fl. 9.50 bis 10.50, Halbrucht 70 bis 74 Kilo fl. 8.— bis 9.—, Korn 63 bis 70 Kilo fl. 5.50 bis 6.50, Gerste 66 bis 68 Kilo fl. 5.— bis 5.50, Hafer 42 bis 48 Kilo fl. 3.60 bis 4.20, Raufutter 70 bis 74 Kilo fl. 4.60 bis 5.—, Hirse 76 bis 80 Kilo fl. 4.50 bis 5.—, Erdbeeren 68 bis 70 Kilo fl. 2.60 bis 3.—, Hanfsamen 48 bis 50 Kilo fl. 6.50 bis 7.50, Erbsen 74 bis 78 Kilo fl. 6.50 bis 7.—, Linen 76 bis 80 Kilo fl. 8.— bis 9.—, Hülsen 74 bis 78 Kilo fl. 7.— bis 7.50, Weizenroggen per 100 Kilo fl. 24.50, Weizen Roggen fl. 24.30, Weizen Roggen fl. 23.60, Weizen Roggen fl. 22.60, Weizen Roggen fl. 21.—, Sped. fl. 62 bis 65, Schweinefleisch fl. 68 bis 70, rohes Lammfleisch fl. 15 bis 20, Kamm-Lammfleisch fl. 25 bis 30, gepökelte Lammfleisch fl. 38 bis 40, Weizen fl. 20 bis 30, Hen fl. 1.30 bis 1.80, Pank fl. 32 bis 35, bartes Brennholz per Kubikmeter fl. 2.50 bis 3.50, Spiritus per 100 l. 55 bis 58 tr., Rindfleisch per Kilo 46 bis 56 tr., bei den Vaplatern (mindere Rindfleisch) per Kilo 42 bis 50 tr., Kalbfleisch 38 bis 45 tr., Schweinefleisch 54 bis 58 tr., Schmalz 28 bis 32 tr., Eier 10 Stück 20 bis 22 tr.

Fremden-Liste

vom 14. Juni.
Hotel Hümbler Kaiser. Östrian, Ingenieur, von Nagy-Enghel; Sanger, Unternehmer, von Bukarest; Kraft, Hauptmann, von Szeleg-Libardely; Schüller, Hauptmann, von Ferek; Roth, Kaufmann, von Schäßburg; Hansen, Kaufmann, von Kronstadt; Weiß, Schul-Domino, Kaufleute, von Wien; Eisenfeld, Goldberger, Frankl, Weiß, Kaufleute, von Budapest.
Hotel Neuhöfer. Zingroßky, Privatier, von Kalaczan; Rado, Schleglinger, Kaufleute, von Wien.
Hotel Welser. Baroch, Privatier, von Homorod; Stefanescu, sammt Familie, Privatier, von Rumänien; Köhler, Student, von Petersdorf; Bodenberger, Kupfer-schmied, von Bistritz; Rett, Deckelantant, von Krems; Bats, Reisender, von Mühlbach; Weiß, Reisender, von Großschenk.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 13. Juni.

4 1/2 %ige ung. Goldrente	121.25	4 1/2 %ige Oesterr. Gold-Rente	121.50
4 1/2 %ige Kronen-Rente	98.80	4 1/2 %ige Kronen-Rente	101.25
4 1/2 %ige St.-Eis.-Anl. i. Gold 119.—		1860er Lose	141.50
4 1/2 %ige „ „ „ Silber 100.25		Oesterr.-ungarische Bank-Actien	912.—
5 1/2 %ige ung. Odbahn v. J. 1876-120.—		Ungarische Credit-Actien	400.50
4 %ige Oesterr.-Obligationen	97.25	Oesterr.-ungarische Credit-Actien	359.50
Schwarzreg.-Abstimmungs-Oblig.	100.30	Oesterr.-ungar. Staatsbahn-Actien	361.50
Kroat.-slav. Grundentl.-Obligat.	97.75	20 Francs-Stücke	9.51
Ungarische Prämien-Lose	158.—	Deutsche Reichsmark	58.85
4 1/2 %ige Theilregulirungs-Lose	139.50	London a vista	120.—
4 1/2 %ige Oesterr. Papier-Rente	101.75	Paris a vista	47.50
4 1/2 %ige „ „ Silber-Rente	101.75	R. u. l. Ducaten	5.66
4 1/2 %ige Pfandbriefe der Hermannstädter Bodencreditanstalt mit 40 %-jähr. Verl.	101.25	allgemeines Sparcasse IV. Emiffion	101.25
4 1/2 %ige „ „ „ Albina“, Spar- und Credit-Anstalt in Hermannstadt	102.—		

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 13. Juni.

4 1/2 %ige ung. Gold-Rente	121.15	1860er Lose	141.50
4 1/2 %ige Kronen-Rente	99.05	Oesterr.-ungarische Bank-Actien	912.—
4 1/2 %ige St.-Eis.-Anl. i. Gold 119.—		Ungarische Credit-Actien	399.75
4 1/2 %ige „ „ „ Silber 100.15		Oesterr.-ungarische Credit-Actien	358.85
5 1/2 %ige ung. Odbahn v. J. 1876-119.75		20 Francs-Stücke	9.52 1/2
4 %ige Oesterr.-Obligationen	96.65	Deutsche Reichsmark	58.82 1/2
Kroat.-slav. Grundentl.-Obligat.	97.75	London a vista	120.—
Ungarische Prämien-Lose	157.25	Paris a vista	47.52 1/2
4 1/2 %ige Theilregulirungs-Lose	139.50	4 %ige Oesterr. Kronen-Rente	101.45
4 1/2 %ige Oesterr. Papier-Rente	101.80	R. u. l. Ducaten	5.66
4 1/2 %ige „ „ Silber-Rente	101.70	Italienische Banknoten	44.40
4 1/2 %ige Pfandbriefe der Hermannstädter Bodencreditanstalt mit 40 %-jähr. Verl.	101.20		
4 1/2 %ige „ „ „ Albina“, Spar- und Credit-Anstalt in Hermannstadt	102.—		

Schüler
zur Vorbereitung für die Aufnahme-Prüfung in Cadetten-Schulen, Militär-Akademien werden angenommen im
Institut Mallik,
Hermannstadt, Rosenanger Nr. 21. [484] 2-4
Anmeldungen für den Einjährig-Freiwilligen-Curs können jeden Monat erfolgen.

Die im Hermannstädter Grundbuchs-Protocoll Nr. 1207 unter A. + D. 3. 1, top. 3. 488 verzeichnete, **Fleischergasse Nr. 11** gelegene Realität

Hôtel Meltzer
wird zufolge Bescheides des k. Gerichtshofes als Grundbuchs-Behörde in Hermannstadt do dato 15. März 1898, Zahl 2637/ik.
am 9. Juli 1898, Vormittags 9 Uhr,
in öffentlicher gerichtlicher Licitation an den Meistbietenden verkauft.
Der Ausrufspreis beträgt **28.500 fl. 6. W.**
Die Feilbietung findet in den Amtlocalitäten der Grundbuchs-Behörde (Brutenhalsgasse Nr. 18, I. Stock, Thür Nr. 8) statt. [457] 1-3

Wichtig
für Private, Bankhäuser, Sparcassen, Genossenschaften, Vereine, Juweliere, Kaufleute.
Erste österr.
Versicherungs-Gesellschaft gegen Einbruch.
General-Repräsentanz für Ungarn:
BUDAPEST, VI., Váci körút 35.
Gemäß der mit der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft (Actien-capital 10 Millionen Mark mit 2^{1/2} Millionen Mark Einzahlung) für 10 Jahre getroffenen Vereinbarung ddo 17. Januar 1898 hat dieselbe für alle Ansprüche, welche aus den Versicherungs-Verträgen der Ersten österreichischen Versicherungs-Gesellschaft gegen Einbruch entstehen, die solidarische Haftung übernommen.
Versicherung gegen Abhandenkommen, Beschädigung und Vernichtung durch Einbruch:
a) aller beweglichen Gegenstände und Werthgegenstände jeder Art, im Haushalte, sowohl in der Stadt, als auch in Villen und Sommerwohnungen;
b) von Baargeld und Werthpapieren;
c) von Waarenlagern, Gold- und Silber-Gegenständen und Juwelen. [451] 1-2
Die Versicherung gilt auch für Schäden, welche mittelst Einbruches durch Angehörige des Haushaltes oder Geschäftes verursacht werden. Alle gewünschten Auskünfte werden erteilt im **Bureau der Gesellschaft Váci körút 35**, wo auch **Offerte** von Localvertretern erbeten werden.

PUMPEN | **FEUERSPRITZEN**
für häusliche, industrielle und land-wirtschaftliche Zwecke u. für Bauten, | für Städte, Gemeinden, Oeconomie und Fabriks-Feuerwehren,
Glocken und Glockenstühle
für Kirchen, Schulen etc.
Geruchlos arbeitende Latrinenreinigungs-Apparate, Strassen-Bespritzungswagen und Kothkratzmaschinen
erzeugt und empfiehlt die
BUDAPESTER PUMPEN- und MASCHINEN-FABRIKS-ACTIEN-GESELLSCHAFT (vormals FRANZ WALSER),
BUDAPEST, VI., KÜLSÖ VÁCZIÚT 45. [73] 20-40
Preisconrante und Kostenanschläge gratis und franco.

Lungenkrankheiten
(chronische Katarrhe und Lungenschwindsucht)
heilbar
durch das vorzüglich wirkende und gänzlich unschädliche
„Glandulën“.
Glandulën ist das wirksamste Mittel bei jeder Form der Lungenkrankung. Seine glänzenden Erfolge auch in alten, vorgeschrittenen Krankheitsfällen werden bestätigt von Hunderten von geheilten Kranken und Aerzten.
Glandulën ist das rationellste bisher bekannte Mittel, denn es ist der Stoff, womit die Natur im Körper selbst die Lungenkrankungen heilt, der Organismus erkrankt nur, wenn die Menge desselben ungenügend ist. Durch seine Zuführung wird das natürliche Heilbestreben unterstützt.
Glandulën ist kein künstliches chemisches Mittel, welche fast stets unerwünschte unangenehme Nebenwirkungen haben, es ist völlig unschädlich, auch bei lauge fortgesetztem Gebrauch.
Glandulën wird hergestellt in der Chem. Fabrik von Dr. Hofmann Nachf., Meerane i. Sa., aus Bronchial-(Lungen-)Drüsen gesunder Thiere in Tabletten (angenehme Form des Einnehmens). Jede Tablette von 0,25 Gr. enthält 0,05 Gr. Glandulën, entsprechend 0,25 Gr. Drüsensubstanz und 0,20 Gr. Milchzucker als Geschmackszusatz.
Glandulën ist gesetzlich geschützt und patentirt, man hüte sich vor Nachahmungen. Nur Glandulën enthält — in unveränderter Form — die gesammten Heilstoffe der Drüsen. Zu haben in fast allen Apotheken à Fl. 2,75 für 100 und Fl. 1,50 für 50 Tabletten. Wo nicht erhältlich, wende man sich an das
Haupt-Depôt: Diana-Apotheke (Fonagy József), Budapest, VII.
welches auf Wunsch auch ausführliche Broschüre, sowie Berichte von Aerzten und geheilten Kranken gratis und franco sendet. [374] 6-10

Die Buchdruckerei
Th. Steinhausen's Nachf. (Adolf Reissenberger),
Hermannstadt, Wintergasse Nr. 9,
übernimmt
alle Arten Buchdruck-Arbeiten
in jeder Farbe zur schnellen, billigen und correcten Ausführung in den drei Landessprachen.
Preis-Anfragen werden prompt beantwortet.
Verlag der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.
114. Jahrgang.
Verlag des Siebenbürgischen Volkskalenders mit dem Beamten- und Militär-Schematismus, des Haus- und Wandkalenders.

erschien
Lage na
Präm
Gaujüb
Gaujüb
Biertelj
Monatli
Mit Zun
Gauj
Mit
Gaujüb
Biertelj
Gaujüb
Biertelj
für die
Manucri
geheilt; m
Bilial-
NY
der Luft
blid: der
berficht
die loma
bare Bod
vertwunde
ertragen,
zu demse
gute Gab
Ausbaue
große B
unjere S
die durc
nichtet
Mit
Schußmi
Schmitt
Mit
ip's, die
ihm von
der Feld
gegen ka
und Bo
Schaden
des Sta
mögen,
erleide.
Mit
welche
mit we
Sinne er
wie die
ministr
zur Kenn
Relation
neuerer
überoll
nahmeme
selbst f
im vorig
waren, e
Da
Rückgang
gesunde
Regierung
gefähr 4
in Regöb
auf. Da
Die
Dienerich
und das
Heer gew
„So
Es wird
Solbat a
Ich bin
Nümmern
nicht alle
weiß, daß
Art. Das
für alle
wie ich es
Die
ihre schlan
Schmerzes
gebdt und
Folgenlein
alle Antw
Dankel Ch
„So
Lebens hat
fie so glüc